

Tilmann Moser, Hartmut P.
Vater, Mutter, Gott und Krieg

Therapie & Beratung

Tilmann Moser, Hartmut P.

Vater, Mutter, Gott und Krieg

**Hass, Verachtung und Verrat
in einer psychoanalytischen Behandlung**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2012 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes
darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Ver-
lages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Max Beckmann:

»Familienbild Heinrich George«, 1935. © VG Bild-Kunst 2011.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-art.net

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2166-3

Inhalt

Einleitung	7
<i>Wer war Hartmut P.?</i>	10
<i>Was heißt Durcharbeiten?</i>	11
<i>Versöhnung um jeden Preis?</i>	14
<i>Alice Millers harter Standpunkt</i>	16
<i>Eine editorische Anmerkung</i>	21
Der Brief an den Vater	23
<i>Über das Sterben sprechen</i>	26
<i>Das Schweigen und die Verachtung</i>	27
<i>Deine wachsende Rechtlosigkeit</i>	32
<i>Politik als Gefahrengebiet</i>	47
<i>Ein Klima des Verrats</i>	50
<i>Der Schatten der christlichen Adoption</i>	52
<i>Die Rolle des Ekelns</i>	54
<i>Küchendienst als Minnedienst</i>	62
<i>Noch einmal Politik</i>	65
<i>Das Fehlen einer Sprache</i>	69
<i>Rettungsversuche</i>	74
<i>Versuch einer Annäherung</i>	77
Zwischenbemerkung	81

Inhalt

Der Brief an die Mutter	83
<i>Die Angst vor dem Brief</i>	84
<i>Die Angst vor der Geburt</i>	87
<i>Liebe M., uns verbindet Todesnähe</i>	91
<i>Introspektion als Exzess</i>	92
<i>Über die Tiefe der Verstrickung</i>	96
<i>Die Macht Deines Trotzes</i>	100
<i>Dein heimlicher Helfer</i>	102
<i>Techniken der Macht</i>	106
<i>Wenige Jahre später geschrieben</i>	117
 Nachwort	 119

Einleitung

Den meisten meiner Patienten schlage ich vor, ein Therapiegebuch zu führen. Es könne der Rekapitulierung der Stunden dienen, aber auch immer wieder einen Überblick über den abgelaufenen Prozess und über die behandelten Themen erlauben.

Manche lehnen spontan ab: »Ich brauche das doch nicht noch einmal wiederzukauen!«, andere sagen: »Ich überleg es mir, vielleicht von Fall zu Fall«, wieder andere protokollieren sorgfältig, lesen mir auch manchmal etwas von den hinzugekommenen Kommentaren vor, und einige bestätigen auch, wie sehr ihnen die Aufzeichnungen beim Durcharbeiten ihrer Konflikte nützen.

Nun zu meinem Patienten Hartmut P., der vor mehr als zwei Jahrzehnten, knapp über 40 Jahre alt, nach der Lektüre meines Büchleins *Gottesvergiftung* zu mir kam. Schon im Erstgespräch bildete sich ein Band der Beziehung, das, obwohl von einigen schmerzhaften Krisen bedroht, als solides Arbeitsbündnis erhalten blieb. Er zeigte sich zufrieden mit seiner früheren Therapeutin: Sie habe ihm beim Überleben geholfen und ihm für Beruf und Familiengründung neuen Lebensmut gegeben. Aber an einige gefährliche Schichten

seiner Seele seien sie nicht herangegangen, so seine extremen Wut- und Verachtungsanfälle und seine religiöse Geschichte, vor deren Tiefe sie wohl zurückgeschreckt seien.

Er zeigte eine Mischung von Depression und heller Wachheit, die mich erfreute. Er wusste viel über sich und sprach flüssig über seinen beunruhigenden Rückfall in sein »vergiftetes Grundwasser«; und als ich ihn nach seinen Vermutungen über dessen Ursachen fragte, stellte sich eine fast bestürzende Ähnlichkeit einiger seiner einschneidenden Lebensschicksale mit meinen eigenen heraus: eine schwere, ja traumatische Geburt, frühe Trennungen von der Mutter, eine schwere Krankheit des Vaters, die zu einer erheblichen Körperbehinderung führte, und eine beängstigende Beziehung zu Gott, die er als vergebliche Zuflucht aus kindlichen Ängsten und Albträumen gesucht hatte. Sie führte weit über das in seiner Herkunftsfamilie übliche Maß an Frömmigkeit hinaus.

Ich war nicht nur erstaunt, sondern auch erschrocken über die Parallelen, sodass ich fürchtete, ich würde vielleicht nicht distanziert genug mit ihm arbeiten können und ihm Deutungen überstülpen, die eigentlich mir galten und die Empathie vermissen ließen für seine spezifischen und von mir doch auch sehr verschiedenen Konflikte und die Lösungen, die er, wie schief auch immer, für sich gefunden hatte.

Er kannte, wie gesagt, die *Gottesvergiftung* und hatte aus ihrem Elend geschlossen, dass mir auch andere Dimensionen seelischer Qualen vertraut sein könnten. So starteten wir in eine Unternehmung, die uns manche Prüfungen des therapeutischen Settings abverlangte.

Hartmut machte sich während der Analyse nur gelegentlich Notizen, schrieb aber viel über seine Gefühle auf, als er sich in einer bestimmten Phase mit seiner immensen Wut und Enttäuschung über seine Eltern auseinandersetzte. Er war

selbst überrascht, ja bestürzt, welche Stürme des Zorns, aber auch der Entwertung ihn überkamen. Als er eines Tages spürte, wie viele Rachefantasien ihn beschäftigten, obwohl er im Ganzen seine Eltern liebte und achtete, fing er auch an, an seinen Texten sprachlich zu feilen, vielleicht mit dem noch kaum bewussten Gedanken an spätere Leser, wobei ihm erst auf eine spätere Nachfrage hin seine Kinder einfießen. Es grämte ihn, dass er ihnen gelegentlich unwirsch, zu seinem Schrecken manchmal auch hasserfüllt begegnete, und so spielte wohl auch ein Wunsch nach Verstandenwerden, nach Entlastung durch sie eine Rolle.

Jedenfalls übergab er mir den Text nicht lange vor dem Ende unserer Arbeit, ohne weiteren Kommentar, und doch glaubte ich, die Übergabe als etwas wie einen Auftrag zu empfinden: zu prüfen, ob den Aufzeichnungen eine Bedeutung über den Zweck der Selbstverständigung hinaus zukäme. Ich ließ sie lange liegen, fand sie unter anderen Patientenakten wieder, war erstaunt über die Unmittelbarkeit, die Wucht seiner Gedanken und Gefühle, und fühlte mich sozusagen posthum im Einklang mit ihm, als ich begann, über eine Publikation nachzudenken. Ich machte mich an Überlegungen zu einem Vorwort und fand schließlich, dass sein Text auch von exemplarischer Bedeutung sein könnte, weil er Einblick in ein Teilstück einer Psychoanalyse gewährt, die in dieser Phase so intensiv der schonungslosen Aufdeckung einer auch in der Therapie lange vermiedenen Grundschicht seiner Beziehung zu den Eltern gewidmet war. Deshalb noch einmal eine Warnung an die geneigten Leser:

Die Therapiekundigen unter ihnen mag die Härte der Auseinandersetzung erschrecken, Menschen mit therapeutischer Erfahrung könnte der Text, wenn sie selbst noch in Behandlung sind, ermutigen, ihre ängstigende Tiefe weiter zu erkunden, und Menschen, die eine Therapie hinter sich haben,

anregen, über deren Wirksamkeit, Erfolg oder Tiefe, aber auch über ihre Grenzen oder gar ein weiteres Stück Behandlung nachzudenken. Warum es mir sinnvoll schien, diesem Text doch Gewicht beizumessen, ist die Tatsache, dass ich es bis heute mit Patienten erlebe, wie viel Anstrengung und Angst und von meiner Seite Ermutigung es braucht, die wirklich bösen, gemeinen und rachsüchtigen Gefühle den Eltern gegenüber »rauszulassen«: Das magische Denken fürchtet, sie noch real zu beschädigen, auch wenn sie schon tot sind; die Angst flüstert: Du zerstörst auch das Gute, das sie geboten haben, und zerbrichst definitiv ihr Bild; die Loyalität und die erhalten gebliebene Liebe sagen: Du übst unverzeihlichen Verrat und verlierst die Bindung und die noch immer notwendige Zuneigung, und die Strafe wird in Form eines unberechenbaren Unglücks auf dich zurückfallen.

Dabei hilft es manchmal, die für bedroht gehaltene Person, die meist längst eine innere geworden ist, aufzuspalten in einen guten und einen schlimmen Teil, sodass der Verrat nicht einem nachträglichen Seelenmord gleichkommt. Das Wüten meines Patienten umfasst nur eine relativ kurze Phase der jahrelangen Analyse, sie gleicht der Entsorgung einer seelischen Giftmülldeponie, die angewachsen war, weil er sich nie getraut hatte, den Blick in die Abgründe zu wagen.

Wer war Hartmut P.?

Hartmut, den ich vor mehr als zwei Jahrzehnten über fünf Jahre als Psychoanalytiker begleitet habe, ist vor einigen Jahren an Krebs gestorben. Als er zur Therapie kam, war er depressiv gewesen, im Zusammenhang mit einem weitgehenden Verlust des lebendigen Selbst in seiner Kindheit. Was ihn zu mir geführt hatte, war eine Empfehlung seines

Hausarztes und die Lektüre meiner *Gottesvergiftung*, eines Leidens, das er mit mir zu teilen glaubte. Und in der Tat, die protestantische Diasporakirche und ein strenger Gott, dem kein verzeihender Heiland zur Seite trat, spielten in unserer Arbeit eine besondere Rolle; ein Gott, dem wir auch im Rollenspiel nahe zu kommen suchten. Der Patient sprach bald den symbolisch präsent gemachten »Himmelvater«, wie er in seiner Kindheit oft genannt wurde, auf einem leeren Sessel als Thron an, zunächst werbend, später wütend, drohend, hasserfüllt. Später sprach er selbst in der Rolle Gottes, selbst auf dem Thron sitzend und zu dem armen Erdenwurm sprechend, als der sich der Patient oft fühlte. Aus dieser Position heraus hatte er ein freundlicheres Bild von Gott erarbeiten können, dem es leid tat, wie seine Kreatur unter ihm oder seinem Bild gelitten hatte. Dieser freundlichere Gott ermutigte ihn später zu einem freieren Leben, nachdem der Hass auf die Eltern, die Gott als Erziehungsmittel benutzt hatten, einmal durchgearbeitet war.

Was heißt Durcharbeiten?

Wie viel Wiederholungen der Anklage, des Zorns, der Verachtung, des Hasses braucht es, bis Gelassenheit einkehren kann? Seine Gotteskrankheit verlief in Schüben, aber mehr noch die rachsüchtige Anklage der Eltern. Hartmut, einst ein von seinen Schülern geachteter Gymnasiallehrer, war derjenige meiner Patienten, bei dem, nachdem manche Schicht der Abwehr, der Verdrängung, auch der verdeckenden Idealisierung der Eltern abgetragen war, die zornige Anklage, eine lange Zeit auch unversöhnliche Wut und ein mörderischer Hass, am längsten vorhielten. Er mied während der Therapie die Eltern über Jahre, ließ sie im Ungewissen über seinen

Aufenthalt, sogar über seine Heirat und sein erstes Kind. Dieser totale Bruch milderte sich erst – der Patient hatte sich sozusagen ausgetobt in seiner Abrechnung und keinen Stein seiner bedrückenden Laufbahn als Kind und Jugendlicher auf dem anderen gelassen –, als er frühe Fragmente einfühlsamer Förderung durch die Eltern wiederentdeckte. Dabei spürte er Spuren positiver Identifizierung mit seinem Vater auf, die er noch wenige Monate zuvor in sich selbst heftig bekämpfen musste. Es folgten Monate des Schwankens zwischen wütender Abwendung und fast heimlich verstohlener Rückkehr zu Kindheitsbildern, die er zunächst heftig entwertend als Kitsch bezeichnete.

Auch in unserer Beziehung erschien ihm manches als hasenswert, und wenn ich vorsichtig und sicher verfrüht von positiven Gefühlen zu seinen Eltern, überhaupt zu seiner Herkunft sprach, nahm er mich – mal ätzend, mal freundlich ironisch – auf den Arm. Hätte ich ihn alles in der Übertragung auf mich abhandeln lassen, wäre die Beziehung vermutlich stark gefährdet gewesen oder schlicht explodiert.

Deshalb arbeitete ich neben der Übertragungsbeziehung später auch mit Rollenspiel, mit Sitzsäcken als Elternfiguren, auf die er, wenn der Hass ihn überkam, eindreschen konnte. Manche affektiven Sätze, die er zu ihnen vorbringen wollte, fielen ihm oft erst in solchen Momenten der Gewaltanwendung ein, sodass das körperliche Erleben der seelischen Orientierung und Verbalisierung oft vorausging. Da mir aus den eigenen Analysen vieles von seinem seelischen Gepäck vertraut war, fiel es mir nicht allzu schwer, ihn auch bei diesem mörderischen Stürmen als Zeuge seiner schmerzlichen Gefühle zu begleiten. Ich konnte mich, wenn auch aus der gebotenen therapeutischen Distanz heraus, gut mit ihm identifizieren.

Er machte, wie bereits angedeutet, über wichtige Phasen

unserer Arbeit gelegentliche Aufzeichnungen, aus denen er mir hin und wieder auch Passagen vorlas, die durchaus schon einen literarischen Gestaltungswillen verrieten. Er selbst war neben seinem Beruf schreibend tätig, für pädagogische Zeitschriften und als Autor von Beiträgen in Schulbüchern seines Faches. Erst sehr spät in der Analyse gestand er mir, dass er wirklich schriftstellerischen Ehrgeiz besaß und eigentlich von einem Roman über seine Kindheit träumte. In der Zeit begnügte er sich zunächst mit dem »Experiment Kurzgeschichten«, redigierte aber schließlich seine Aufzeichnungen in der hier veröffentlichten Form als Briefe an die Eltern, die durchaus etwas von seiner Sprachbegabung und seinen literarischen Ambitionen verraten. Vielleicht hängt seine Scheu bei der späten Übergabe des Textes mit seiner Unsicherheit über die Bedeutung seiner Ambitionen zusammen.

Sein entwertender Hass auf die Eltern war ihm oft auch selbst unheimlich, und sein in Fragmenten erhaltenes christliches Gewissen schien ihm auch Dankbarkeit und Versöhnlichkeit gegenüber den Eltern nahezulegen. »Ich kann sie aber nicht lieben«, schrie er, und verlangte von ihnen Entschuldigungen dafür, dass sie ihm seine selbstbewusste Fröhlichkeit und Zuversicht geraubt hätten. Als ich ihm sagte, eine Entschuldigung wünschten sich viele Kinder oft bis ins hohe Alter, wurde er wütend auf mich und nannte mich einen Verräter an seiner facettenreichen Seelensuche. Er wollte nichts wissen über »viele Kinder«, sondern klammerte sich an die »entsetzliche Einzigartigkeit« seines Sohneshicksals.

Als er Bücher las, unter anderen solche der Stierlin-Schule, wo Aussöhnung mit den Eltern als Ziel von erfolgreicher Therapie gesehen wird, verdächtigte er mich, ich gehörte auch der therapeutischen Friede-Freude-Eierkuchen-Fraktion an, die dieses Ziel verfolgt, und dachte an einen Abbruch

der Beziehung, weil er fürchtete, ich wolle ihn subtil und untergründig gängeln, ohne ihm den nötigen Raum für seine wütende Enttäuschung zu lassen. Sicher war ich manchmal nicht durchweg auf seiner Seite, wusste, dass seine Eltern ein schwieriges, entbehrungsreiches Leben geführt hatten, und musste einige Mühe aufbringen, die scheinbare Unerschöpflichkeit der Verachtung und der Wut gut auszuhalten, aber sie war eben doch nicht unerschöpflich: Er wollte ja durchaus den riesigen unterirdischen See des Grolls trockenlegen, und auf einmal folgten auch leisere Töne auf den Sturm der Gefühle. Lange Zeit hatte er sich geweigert, selbst in die Rolle seiner Eltern zu schlüpfen, er wollte sie nicht verstehen, sich nicht auf ihre seelische Existenz einlassen, keinen Anlass für ein befürchtetes Verzeihen finden.

Versöhnung um jeden Preis?

Das Thema Versöhnung und Aussöhnung mit den Eltern (oder Großeltern) ist in der psychotherapeutischen Literatur umstritten, wird aber auch immer wieder diskutiert. Die Gesprächspsychotherapie hält Versöhnung als Ziel aufrecht, und zwar ohne die volle Wiederbelebung und den vollen Ausdruck des Hasses aus dem dunklen Keller der Persönlichkeit. In der Psychoanalyse, die mit der Übertragung arbeitet, kann Versöhnung stattfinden, wenn der Analytiker den auf ihn übertragenen Hass übersteht und überlebt, aber auch würdigen kann. Nach meiner Erfahrung gerät der Hass durch Übertragung und Verbalisierung aber nicht bis zu jenem vollen und heilsamen Ausdruck des Affekts, weil seine körperliche Seite fehlt. Denn die gestaute Wut hat sich auch körperlich niedergeschlagen, in Verspannungen und Bewegungshemmungen. Deshalb gehen verschiedene Schulen

der Körperpsychotherapie den Prozess auch direkt von der körperlichen Seite her an, so etwa die Bioenergetik.

Ich habe Therapien durchgeführt, die zu fast wunderbaren und dennoch glaubhaften Aussöhnungen mit den Eltern führten, und andere, wo der Patient sich nach langem Durcharbeiten entschied, den Kontakt total abzubrechen oder nicht wieder aufzunehmen und bei der Unversöhnlichkeit zu bleiben. Dies waren in den meisten Fällen geschlagene und/oder missbrauchte Kinder, die in ihrer Frühzeit und Jugend nicht ein Minimum an Schutz und Verstehen gefunden hatten. Das Gebot der Versöhnung fast um jeden Preis hat durch die Arbeiten von Bert Hellinger eine fast missionarische Geltung wiedererlangt, und er ist damit zum Antipoden von Alice Miller geworden, die die Unversöhnlichkeit bei vielen Störungen, vor allem bei Missbrauch und Prügeln, nun ihrerseits zum neuen Gebot machte (zuletzt in ihrem Buch *Die Revolte des Körpers*, 2004).

Hartmut ging durch Höhen und Tiefen im Erleben seiner Wut, und die Wut war über längere Phasen auch die Triebkraft seiner langsamen Erforschung all dessen, was ihn in Kindheit und Jugend geformt und deformiert, seelisch verdunkelt und psychisch wie körperlich an die Grenzen des Erträglichen gebracht hatte. Aber sein Umgang mit sich selbst wie mit den Eltern hat sich verändert: Auf die Raserei der Anklage, der scharfsinnigen Enthüllung und der erbarmungslosen Verachtung folgte, nach einer längeren Zeit des Schwankens zwischen Unversöhnlichkeit und sogar Mitleid, eine Beruhigung, eine zunächst für unmöglich gehaltene Wiederannäherung, ein vorsichtiges Aufspüren von Möglichkeiten des Gesprächs. Als sein Vater durch seinen zu spät entdeckten Lungenkrebs schon sehr geschwächt war, fuhr der Patient den Vater, ohne von ihm noch späte

Rechtfertigung zu verlangen, mit dem Auto zu kleinen Spazierfahrten aus und lud die Mutter in seine Familie ein, was einer Aufhebung ihrer Verbannung gleichkam, und gönnte ihr den Umgang mit den beiden Enkeln, auch wenn ihm ihre moralisierenden Reaktionen oft missfielen. Aber auch hier ergaben sich annäherungsweise Gesprächsmöglichkeiten, und von beiden Eltern hatte es Äußerungen gegeben, über die er sich als »halbe Entschuldigungen« freute, ohne sie noch einzufordern. Es musste nicht mehr alles an Kränkungen und Verletzungen ausformuliert werden. Dass die Eltern gar nicht über ein Vokabular verfügten, in das sie seelisches Erleben hätten kleiden können, war ihm nun nicht mehr Grund zu sich abwendender Geringsschätzung.

Als Fazit ließe sich sagen, dass durch eine massive Abrechnung mit den Eltern, die ohne Zweifel durch Prozesse in der Übertragung mit provoziert worden waren, Abgrenzung und Autonomie gefördert wurden; dass eine Phase der wechselseitigen Anerkennung, vielleicht sogar des liebevollen Verständnisses folgen konnte, auch wenn es sich bei Hartmut um eine schwere seelische Störung von großer Zähigkeit gehandelt hat.

Alice Millers harter Standpunkt

Am eindeutigsten vertritt hier, wie bereits erwähnt, Alice Miller einen gegensätzlichen Standpunkt. Ihrem Buch *Du sollst nicht merken* habe ich vor langer Zeit wichtige Anregungen entnommen; ich empfehle es manchen Patienten, die sich schwer tun, das durch Abwehr abgeschirmte Familiendickicht zu erhellen: Es ermutigt die meisten, sich auf die anstrengende Entdeckungsreise zu begeben, hinter die Geheimnisse der halbbewussten Gebote und Kommunikationsregeln zu schauen, die Gebote

und Verbote zu entschlüsseln und auf die oft windungsreichen Verrätselungen der Identifizierung zu achten, vor allem aber hinter die Wand der Idealisierungen zu schauen.

Auch für Hartmut war das Buch ein Anstoß, die für ihn zunächst gefährliche Wanderung zu beginnen. Allerdings veränderte sich seine Beziehung zu dem Buch, als er sich Folgendes deutlich zu machen begann: Alice Miller schildert in mehreren Anläufen ihre eigene Kindheit. Schon ihre Säuglingszeit erlebte sie als so destruktiv und seelisch grausam, dass für sie eine Versöhnung nicht infrage kam, und sie argumentiert mit ungewöhnlicher Heftigkeit gegen religiöse Erziehung und alle Schulen der Pädagogik und der Psychotherapie, soweit sie sich dem Gedanken der Versöhnung verpflichtet fühlen, erst recht, wenn über ihnen allen der Stern oder Unstern des vierten Gebots strahlt: »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren ...« Denn dies, so Miller, macht alle wirkliche Heilung unmöglich.

Natürlich habe ich meinen Patienten nicht zur Versöhnung als therapeutisches Ziel angehalten, aber ihn auch würdigend begleitet, als er sich in der Lage fühlte, sich versöhnlichen Gefühlen wie einigen noch verstreuten liebevollen Fragmenten in seiner Seele zu öffnen.

Ein Jahr früher noch, inmitten des Tobens seiner Affekte, hatte er einen unversöhnlichen Brief an seine Eltern geschrieben, ihn allerdings nie abgeschickt. Aus der Hochphase seines Hasses, in der er auch Fantasien der körperlichen Verstümmelung der Eltern mittels Axt und Kettensäge pflegte, stammt der Hauptteil dieses Buches, eben der von ihm noch vorübergehend als Brief an Vater und Mutter gedachte Text. Er hat ihn nachträglich so formuliert, als ob er Vater und Mutter anredete, und die Raserei des Schreibens scheint wochenlang angehalten haben. Er hatte mich über dieses Schriftstück während unserer Arbeit am Elternbild im Unklaren gelassen.